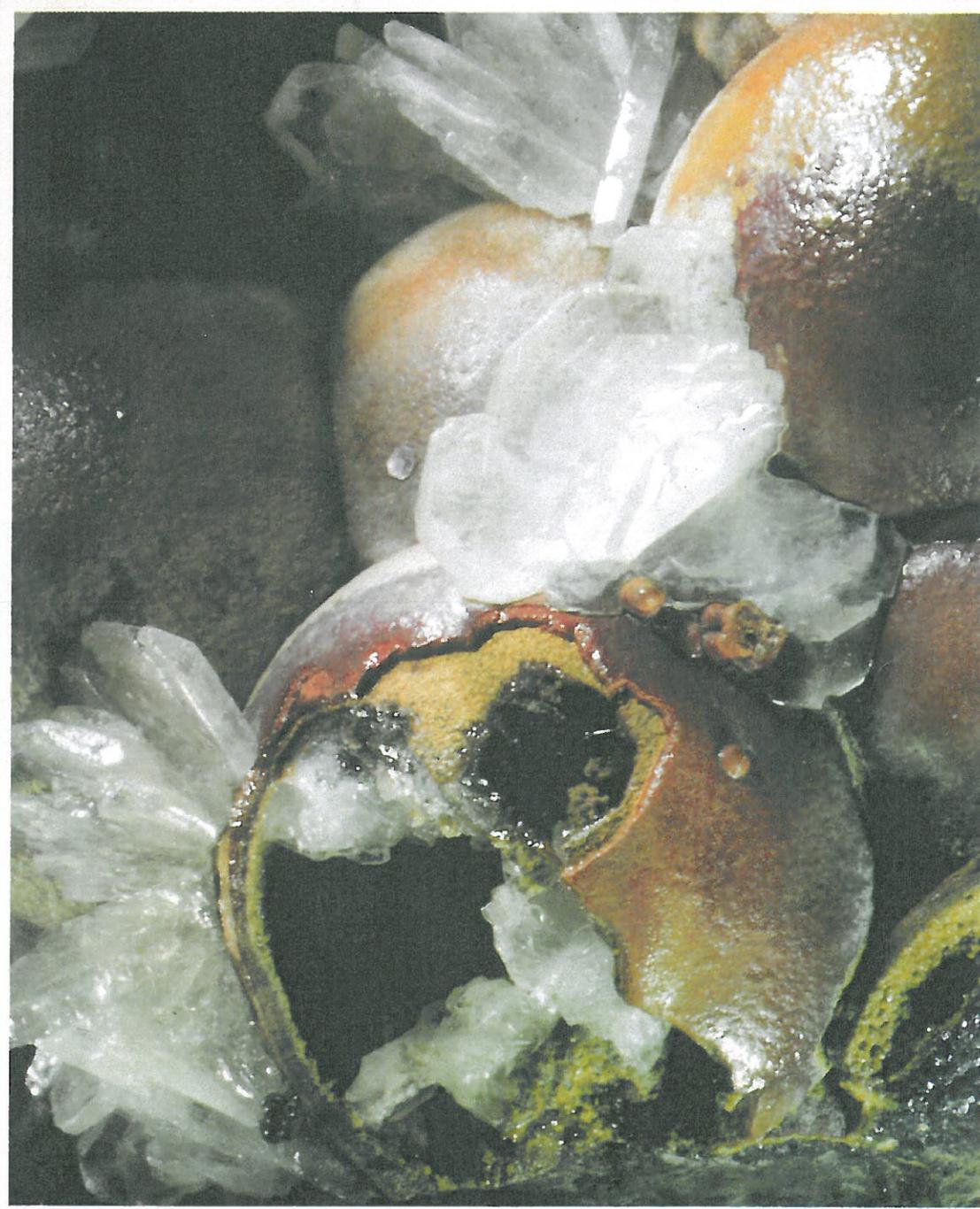


Mineralien  
& Magazin

# Lapis

Die aktuelle Monatschrift  
von Mineralien & Edelsteinen

für Liebhaber & Sammler  
Jg. 10 • Nr. 12 • Dezember 85



WIESLOCH - Der Bergbau bei Wiesloch • Die Mineralien der Grube Segen Gottes • Die Schalenblende von Wiesloch • Keltisches Münzsilber aus Wieslocher Erz • Geologie und Genese der Wieslocher Lagerstätte • Steckbrief: Schalenblende.

# Der Bergbau bei Wiesloch

## Über 2000 Jahre Silber-, Blei- und Zinkgewinnung

Ludwig Hildebrandt, Wiesloch, unter Mitwirkung von Helmut Mohr, Wiesloch

Die Anfänge des Bergbaus im Wieslocher Revier verlieren sich im Dunkel der Geschichte. Erste Anhaltspunkte geben bei Oberursel/Taunus gefundene keltische Silbermünzen, die nach der Verteilung der Blei-Isotope sowie der Spurenelemente aus Wieslocher Silber hergestellt wurden (schriftl. Mitt. von Prof. Dr. U. Zwicker, Erlangen).

Der Übergang zur römischen Betriebsperiode ist vermutlich ohne große Lücke. In den 1851 wieder aufgefundenen römischen Stollenanlagen wurden Bronze- und Silbermünzen der römischen Kaiser Vespasian (69-71 n. Chr.), Hadrian (117-138), Marc Aurel (161-180), Severus Alexander (222-235) sowie Gordian III. (238-244 n. Chr.) gefunden (Mone, 1859, Bissinger, 1888). Sie spiegeln also eine lange Betriebsdauer wider. Die Verhüttung der Erze fand wahrscheinlich in Eisenberg/Pfalz statt (Sprater 1950). Die dort ansässige Messingindustrie konnte auf Kupferbergwerke in der nächsten Umgebung zurückgreifen. Importiert werden mußten jedoch die nötigen Zinkerze aus den Wieslocher Gruben. Möglicherweise kann man auch die Erwähnung von Plinius (23-79 n. Chr.) in seiner „Historia naturalis“, daß man kürzlich auch in der Provinz Germanien Galmei gefunden habe, auf Wiesloch beziehen. Manche Autoren (Kirchheimer 1972) verlegen dieses Zitat jedoch auf die Gegend von Aachen. Um 260 n. Chr. wird der Betrieb wohl wegen der Einfälle der Alemannen aufgegeben worden sein.

Aus der ersten Periode des Bergbaus finden sich keine anderen Überreste, die sich eindeutig dem Bergwerksbetrieb zuordnen lassen; allerdings fällt eine Häufung von archäologischen Funden dieser Zeit innerhalb der Wieslocher Gemarkung auf.

Von den Anfängen der zweiten Betriebsperiode besitzen wir nur indirekte Nachrichten. Zwischen 774 und 1033 n. Chr. besaß das Kloster Lorsch größere Mengen von Silber und Blei, vermutlich aus den Wieslocher Abbauen (Freise 1907). Nach Gurlt (1877:15) soll Karl der Große im Jahre 786 die Ortschaften Aschau und Wiesloch seinen Söhnen



Römische Münze, gefunden im letzten Jahrhundert in einem Stollen des Wieslocher Bergwerks. Dieser Denar („Zehner“) des Kaisers Severus Alexander (222 bis 235 n. Chr.) wurde in den Jahren 228 bis 231 in der Münzstätte zu Rom geprägt. Vorderseite (links): IMP(erator) SEV(erus) ALEXAND(er) AVG(ustus), Kopf mit Lorbeerkranz nach rechts schauend. Rückseite (rechts): VITRUS AVG(usti). Vitrus, die Personifikation der militärischen Tüchtigkeit, steht nach links, in der Rechten hält sie eine kleine Victoris-Statuette, mit der gesenkten Linken einen Speer und Schild. Durchmesser 20 Millimeter. Die Münze befindet sich im Münzkabinett des Badischen Landesmuseums Karlsruhe. Für die Überlassung der Fotos danken wir Herrn Dr. Peter-Hugo Martin, Konservator am Münzkabinett. Lit.: „Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland“. Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt a.M., herausgeg. von Hans Gebhart und Konrad Kraft, Abt. II, Band 1 (Nordbaden), bearb. von Karl Christ; Verlag Gebr. Mann, Berlin 1963, Verz. Seite 112.

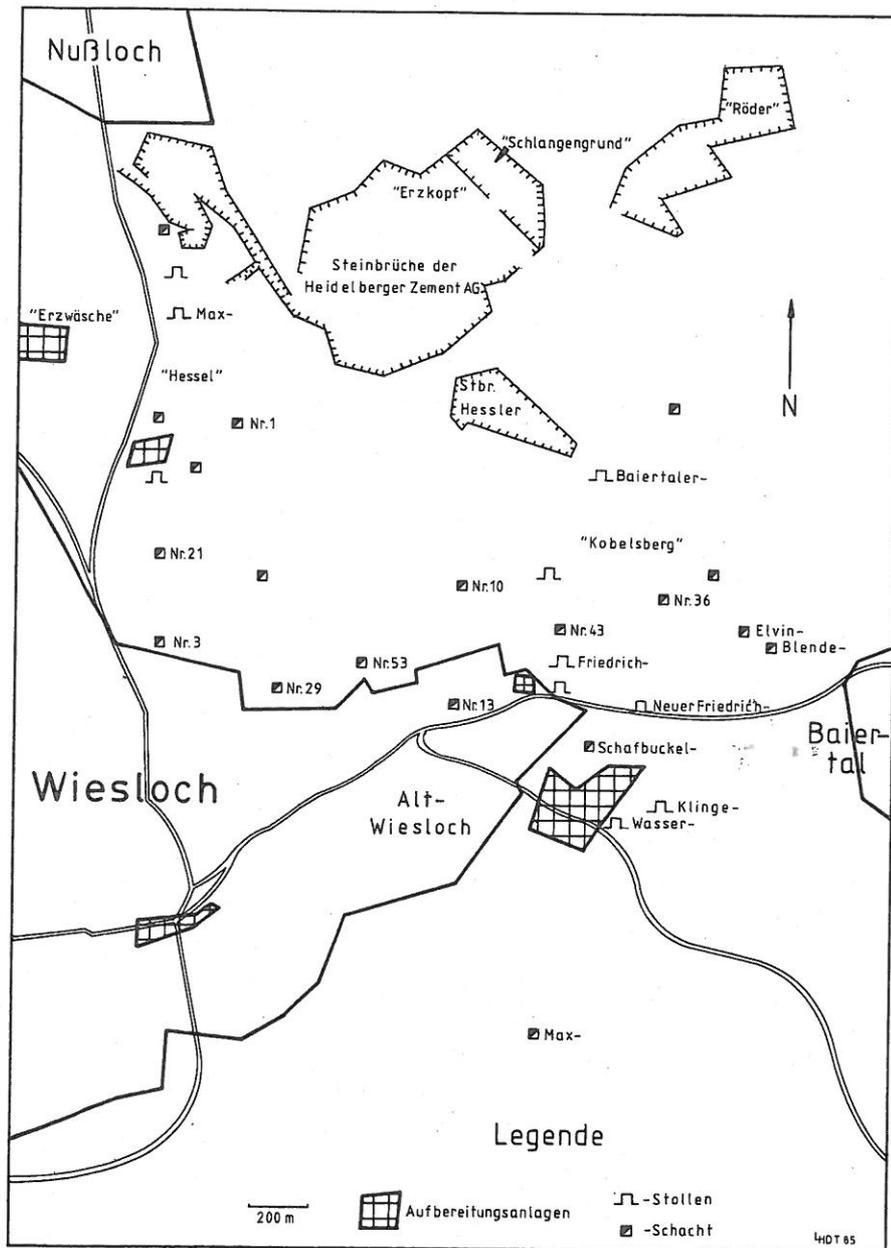
Ludwig und Karl einschließlich der Goldwäschereien und Silberbergwerke geschenkt haben. Vermutlich beruht dies aber auf einer Verwechslung (vgl. Gmelin 1783:137). Die erste Urkunde datiert um 1090 (Codex laureshamensis, Urkunde 139). Das Bergwerk war dem Kloster Lorsch zinspflichtig und mußte an Ostern und am Fest des Hl. Martin (11. November) eine Mark Silber (234 g) abliefern. Der Originaltext lautet: „De monte autem ubi argentum foditur I marca sancti Martini et in pascha persoluenda sunt“.

Wenig später waren es 1 1/2 Mark. Nimmt man an, daß es sich um eine Zehnt-Abgabe handelt, so muß die Bleiglanz-Roherzförderung in der Größenordnung von 60 t pro Jahr gelegen haben.

Daß der Betrieb bis an die Wende zum 13. Jh. aufrechterhalten wurde, bewei-

sen dendrochronologisch auf 1181 datierte Holz- und Gezähelfunde aus einem Stollen bei Altwiesloch.

Die dritte Betriebsperiode fällt ins 15. Jahrhundert. Jacob Bargsteyner, Kastner aus Amberg wurde am 1. Oktober 1472 von Kurfürst Friedrich zum Oberbürgermeister, Bergvogt und Bereiter aller Bergwerke ernannt (Silberschmidt 1913). Dieser beauftragte am 28. Januar 1474 Cunrat Mürer aus Wiesloch „zwei hundert thonnen gutter und lutter galmey zu gewinnen uff dem berg zu Nußloch uff sinen eigen costen ... er sol uff das mynst mit drien mannen arbeiten, das die arbeit dester furderlicher von stat gee.“ Als Lohn erhielt er einen Gulden auf vier „thonnen“. Diese werden mit den Worten „dar in man bullffer oder rinfisch pflegt zu furen“ beschrieben (Mone 1850). Am 5 April 1476 wurde jedoch Bergmeister Hans Cluge aus Freiberg



Lage von Stollen, Schächten und Aufbereitungsanlagen im Wieslocher Gebiet.

gerichtet; das Kurfürstliche Bergamt betrieb ihn in Eigenregie. Ein „Ohnverfänglicher Überschlag waß daß Nußlocher Bergwerck Monatlich ertragen und kosten mag, wann 20 Bergknappen und ein Steiger Monatlich gewinnen können 400 ctr. Ertz“ wurde erstellt. Den Ertrag aus Blei und Silber bezifferte man auf 550 Gulden. Die Kosten für 20 Bergknappen, einen Steiger sowie je einen Schmelzer, Pocher, Erzwäscher, Faktor sowie Probierer lagen bei 299 Gulden 40 Kreuzer. Die für die Unterhaltung des Bergwerks nötigen Schubkarren, Lichter, Blasebälge, Öfen und Holzkohlen wurden mit 233 Gulden veranschlagt. Der monatliche Gewinn läge somit bei 17 Gulden 20 Kreuzer.

Vom 15. Juli 1699 bis 15. Juli 1702 förderte man 1200 t Bleiglanz-Rohertz. 450 t ergaben nach Pochen und Waschen 225 t schmelzwürdiges Erz. Dieses erzielte nach der Verhüttung 56 t Blei und 52,9 kg Silber (Schmidt 1880). Aus diesen Zahlen läßt sich folgern, daß allein in diesen drei Jahren 150 kg Silber gewonnen wurden. Irgendwann nach 1710 muß der Betrieb zum Erliegen gekommen sein.

1716 erhielt der Berghauptmann Johann Heinrich Styretzki das Bergwerk zum Lehen. Der Bergbau richtete sich nun hauptsächlich auf Galmei. Bis 1720 wurden insgesamt 75 t gefördert und u.a. nach Düsseldorf, Heilbronn, Worms und Basel verschickt. Styretzki starb 1740, aber schon ab 1725 wurde nur noch wenig Bergbau betrieben. 1741 verkaufte seine Witwe Marie Antonetha die Konzession an den Münzmeister Melchior Wunsch und den Handelsmann Johann Kaspar Sorgenfrey aus Mannheim. Jedoch betrieben diese den Bergbau nur sehr sporadisch.

1751 erhielt der Frankfurter Kaufmann Isaac de Bassompierre Junior das Bergwerk auf Blei- und Eisenerze; aber schon 1752 fragte die Kurfürstliche Hofkammer am Oberamt Heidelberg nach, ob Bassompierre überhaupt arbeiten lasse. 1754 befanden sich 600 t Rohertz auf Halde. Die Probleme lagen bei der Versendung der Erze. 1768 wurden Interessenten für das Bergwerk gesucht; der Silbergehalt im Blei ging von 0,1% im Jahre 1702 auf 0,03% zurück (Gla 190/16,17).

Am 28. März 1770 wurde das Bergwerk „auf dem sogenannten Schnackenberg“ (= nördl. Hessel) an den Chefkommandierenden General-Feldzeugmeister Prinz Johann zu Pfaltz-

in Sachsen und Schmelzer Vit aus Goslar das Nußlocher Bergwerk auf deren Bitte hin von Pfalzgraf Friedrich verliehen. Wie lange dieser Abbau andauerte bzw. ob er überhaupt stattfand, ist unbekannt.

Der 1. März 1605 markiert einen neuen Anfang. Pfalzgraf Friedrich IV. belehnte den Kurfürstlichen Pfälzischen Rat Johann Schöner und den Hofmaler Friedrich von Hahmel gemäß der Bergordnung vom 20. August 1565 mit dem Abbau von Eisenschlacken, Eisenstein und allen anderen Metallen und Mineralien auf Wieslocher, Nußlocher und Baiertaler Gemarkung (GLA 190/11). Die Erwähnung der Eisenschlacken ist insofern von Bedeutung, da sie einen umfangreichen älteren Bergbau – wohl aus dem 8.-12. Jh. – bezeugen. Im Dezember 1613 beschwert sich die Stadt Wiesloch beim Kurfürsten über das

Bergwerk, das der Allmend großen Schaden zugefügt habe.

Durch den Dreißigjährigen Krieg wurden diese Unternehmungen unterbrochen, da 1645 der Kartograph Merian über Nußloch zu sagen weiß, daß „in den Weingärten noch bey unser Zeit alte zerfallene Gewölber und Gemäuer, wie auch verborgene Gäng unter der Erden gesehen worden“.

1661 wurde in Wiesloch eine Eisenschmelzhütte angelegt; die ersten Fabrikate verkaufte man 1662. Aus dieser Zeit stammt vermutlich auch der größte Teil der im Gewinn „Hessel“ zwischen Wiesloch und Nußloch befindlichen Pingenzüge. Der Rest wird z.T. mittelalterlich sein oder aus dem 18. Jahrhundert stammen.

Gegen Ende des 17. Jh. war der Bergbau wieder auf Galmei und Bleiglanz



Ehemaliges Bergbauggebiet „Hesselzeche“ zwischen Nußloch und Wiesloch. Blick ungefähr Nord-Süd. Im Vordergrund Stolleneingang und Erztransport. Im Mittelgrund rechts ein „Galmei-Schachtöfen“. Im Hintergrund Gebäude und Kirchtürme von Wiesloch. Gezeichnet von A. Maugendre, Paris, im Auftrag der franz. Minengesellschaft Société Anonyme des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne; etwa um 1855.

Birckenfeld von Pfalzgraf Karl-Theodor als Erblehen verliehen. Er darf „auf Galmei und andere Ertzen frey und ohne Hindernis schürfen, Schächte anlegen, Tagschächte wie auch tiefe Ertz-Stollen ein- und anbringen“ und erhält Zehntfreiheit auf zwei Jahre. Der Bergbau bekam dadurch großen Aufschwung und wurde so intensiviert, daß sich 1776 die Gemeinde Nußloch über die großen Schäden durch die Berg-, Schmelz- und Hüttenwerke beklagte. Die Waldungen litten Schaden und die Felder seien verdorben (Gla 190/18).

1779 stellte man den Abbau ein, 1780 starb Prinz Johann. Der Bergbau geriet so gründlich in Vergessenheit, daß der kurpfälzische Chronist Widder 1786 schreiben konnte: „In Lorscher Urkunden wird eines Berges gedacht worin Silber gegraben ... wo dieses Bergwerk gewesen, weiß man nicht.“

Zwischen 1802 und 1825 führte man zaghaft Untersuchungen durch und stellte einzelne Schürfsteine aus (Gla 77/9844). Um 1840 fand ein Nachlese-Bergbau statt. Die alten Halden wurden ausgeklaut und der Galmei in Mannheim zu Messing verarbeitet (Bronner 1853).

1845 legte man zur Gewinnung von Schotter für den Straßenbau am Nordwestabhang der Hessel den Steinbruch „Rube“ an. In ihm wurde eine bis zu 1 m mächtige Galmei-Vererzung entdeckt. Dies gab den Anlaß zu intensiven Untersuchungen durch den Frankfurter Kaufmann Adolf Reinach und seinen Bergverwalter Zentner auf der nördlichen Hessel. Ab 1847 ließen die Gebrüder A.C.L. und P.J.R. Reinhardt die südliche Hessel untersuchen. Im August 1850 wurde ihnen das Grubenfeld Altwiesloch-Wiesloch verliehen. Der Betrieb lief unter dem Namen „Grube Segen Gottes“.

1851 wurden durch Zufall die antiken und mittelalterlichen Stollen beim Abteufen des Schachtes Nr. 1 widerentdeckt. Aber lassen wir einen Augenzeugen, den Wieslocher Apotheker Bronner zu Wort kommen: „Der Besitzer des Bergwerkes Bankquier Reinhardt aus Mannheim, hatte schon an einer andern

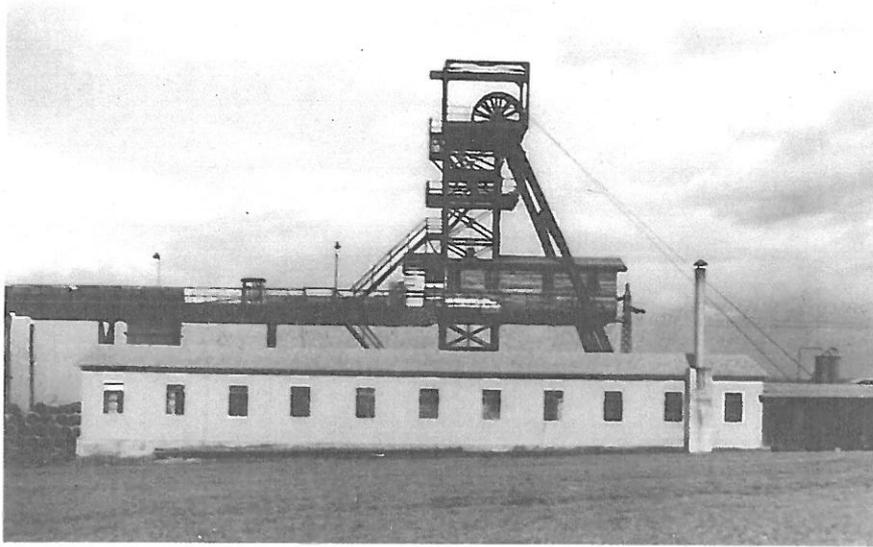


Bergleute unter Tage in der Grube „Segen Gottes“. Etwa um 1937.

Stelle einen Schacht treiben lassen, ohne jedoch das Galmeilager zu erreichen. Da voraussichtlich dieser Schacht zu keinem Ergebnis führte, und seine Herstellung nicht nach den Regeln der Kunst geschehen war, so begann die neue Arbeit mit Eröffnung eines neuen, 80 Fuß tiefen Schachtes durch den Muschelkalk. Geschickte Bergleute aus dem benachbarten Münsterthale waren dabei thätig. Mit zunehmender Teufe sank die Hoffnung des Bergwerkbesitzers, aber die Gewißheit des Sachkundigen, Erz zu finden, stieg.



Sogen. Lochstein mit den Initialen HZ = Hesselzeche als Markscheide für Abbaugrenzen; um 1850.



Max-Schacht um etwa 1950.

Da wurde endlich eine Oeffnung angeschlossen, durch die ein schlanker Körper nothdürftig sich durchwinden konnte. Ich beschloß, erzählte der Bergmeister, diesen Gang zu verfolgen, doch – nahezu wäre er mir verderblich geworden. Bei dem Hineinkriechen kam ich zwischen zwei Felsstücke und konnte lange Zeit nicht mehr rückwärts noch vorwärts kommen, bis ich mich nach großen Anstrengungen befreite. Sofort ließ ich den Gang weiter anschließen, um das Hindernis des Vordringens zu beseitigen, und kroch abermals, und diesmal mit besserem Er-

folge, hinein. 80 Fuß weit wand ich mich in steter Lebensgefahr hindurch – und oh Wunder! mein Auge war geblendet von der Pracht der Stalaktitengebilde und der Fülle von Galmeierz! Atmosphärische Luft wehte mich an und zeigte mir, daß irgendwo ein Ausgang seyn müsse. Nachdem ich einige Minuten, auf einem Galmeiblock sitzend, ausgeruht, die Ampel wieder zurechtgerichtet und mich von meinem Staunen und meiner Freude einigermaßen erholt hatte, beschloß ich, weiter vorzudringen, und fand nun, daß ich das Netz von Gängen wirklich erreicht.



60-80 Fuß tief zieht es sich in dem Muschelkalk hin, und ich zählte allein über 400 solcher Gänge, die alle mit einander in Verbindung stehen und ein wahres Labyrinth bilden. Die Ausdehnung dieser Gänge, in gerader Linie fast eine halbe Stunde erreichend, ist so groß, daß man 6-8 Stunden Zeit braucht, um sie zu durchwandern. Einzelne Gänge gehen so weit vor, daß man die Wagen auf der unten liegenden Bergstraße hört und die Töne der menschlichen Stimmen auf der Oberfläche wahrnimmt".

In den alten Stollen lagerten noch große Mengen von Galmei. Daraufhin verlegte der bisher bei Nußloch arbeitende Bankier Reinach sein Grubenfeld nach Süden und verkaufte es 1852 an die belgische Gesellschaft „Vieille Montagne“, auch Altenberger Gesellschaft genannt. Zwischen 1852 und 1855 erbrachten die Bergwerke hervorragende Ergebnisse, da die Galmeierze durch die alten Stollen schon aufgeschlossen waren und nur noch abgebaut werden mußten. 1853 griff der Bergbau auch auf Baiertaler Gemarkung über; dies führte zu Streitigkeiten der beiden Gesellschaften untereinander. Auf dem Gelände der heutigen Post ließen die Gebrüder Reinhardt eine große Erzwäsche errichten. Sie beschäftigten 140 Mann und förderten ca. 5000 t Galmei pro Jahr. Am 3. August 1855 gründeten die Gebrüder Reinhardt die Badische Zinkgesellschaft.

Diese, wie auch die Altenberger Gesellschaft, errichteten an der nördlichen Wieslocher Gemarkungsgrenze ihre Zechenhäuser. Am 19. Januar 1856 beklagte sich der Repräsentant der Altenberger Gesellschaft, Daub, in einem Brief an die Großherzogliche Direktion der Forste, Berg- und Hüttenwerke über die Weigerung der Bauern, Land für eine Erzwäsche abzutreten. Diese sei dringend vonnöten, da mittlerweile 30.000 t Waschgalmee auf Halde lägen. Man habe deshalb die Belegschaft schon von 256 auf 156 Mann reduzieren müssen (Akten im Landesbergamt Freiburg). Erst 1857 konnte der Bau westlich der Hessel in der Rheinebene beginnen.

Bergleute unter Tage in der Grube „Segen Gottes“. Etwa um 1937.

*Festzug der Belegschaft der Grube „Segen Gottes“.*

1858 war das erfolgreichste Jahr dieser Bergwerksperiode. Allein die Badische Zinkgesellschaft produzierte mit einer Belegschaft von 200 Mann 8720 t gereinigten Galmei. Das entspricht einer Roh-Erzmenge von 25-30.000 t, einer für die damalige Zeit sehr ansehnliche Menge. Damit war der Höhepunkt überschritten. Ab 1860 gingen die Fördermengen beider Gesellschaften rapide zurück. Die Belegschaft wurde eingeschränkt.

Am 1. April 1864 verpachtete die Badische Zinkgesellschaft ihre Wieslocher Bergwerke an die Rheinisch-Nassauische Bergwerks- und Hütten AG in Stolberg, die ab 1. Januar 1922 mit der Stolberger Zink AG firmierte. 1868 erreichte man in 50 m Tiefe bei Altwiesloch erstmals den Grundwasserspiegel; der 70 m tiefe Felix-Elvin Schacht wurde zur Wasserhaltung abgeteuft. War das einzige bisher abgebaute Zinkerz der Galmei, so kam nun die unter dem Grundwasserspiegel lagernde Zinkblende hinzu.

Um 1870 waren bei der Altenberger Gesellschaft nur noch 30-40 Mann, bei der Stolberger Gesellschaft 50-60 Mann beschäftigt; die abgebauten Erzmenge sanken stark ab. Die Gründe hierfür lagen in der zunehmenden Erschöpfung der Galmeilagerstätten, der schlechten Aufbereitungsfähigkeit der Zinkblende und den sinkenden Zinkpreisen.

1875 verursachte sich zersetzender Markasit einen größeren Grubenbrand, so daß die Förderung im Felix-Elvin Schacht eingestellt werden mußte (Pressler 1927). 1877 stellte die Stolberger Gesellschaft ihren Abbau vorläufig ein, erwarb aber den Besitz der Badischen Zinkgesellschaft und mutete zwischen dem 18.4.1891 und 12.2.1892 noch vier neue Bergwerksfelder auf Wieslocher, Baiertaler und Schatthäuser Gemarkung. Die Altenberger Gesellschaft arbeitete mit 20 Mann weiter, stellte aber im September 1893 ihren Betrieb auf der Hessel endgültig ein. Zwischen 1895 und 1914 teufte man nur sporadisch mit 2-3 Mann Versuchsschächte ab, um die Konzession zu erhalten.

Am 14. Juli 1906 wurde der Stolberger Gesellschaft die **Grube „Ernst“** verliehen. Dieser Name galt bis 1934 für den östlichen Teil der zwischen Wiesloch und Baiertal gelegenen Betriebspunkte. Abgebaut wurde Bleiglanz und



Zinkblende. Der westliche auf Galmei ausgerichtete Teil besaß schon seit 1853 die Reinhardt'sche Grubenbezeichnung „**Segen Gottes**“. Ab 1925 kam mit dem Schafbuckelschacht noch die südlicher gelegene **Grube „Hindenburg“** hinzu, die ebenfalls auf die sulfidischen Erze Bleiglanz und Zinkblende baute. Erst Mitte der 30iger Jahre verwendet man den Namen „**Segen Gottes**“ einheitlich für alle Gruben.

Wegen der angespannten Rohstofflage im 1. Weltkrieg wurden die Wieslocher Bergwerke 1915 wieder in Betrieb genommen. Südöstlich des alten Felix-Elvin-Schächtes teufte man den Blendeschacht ab und begann sofort mit Aus- und Vorrichtungsarbeiten. Dadurch wurde ein reines Erzlager von über 4 m Mächtigkeit angefahren. Die erste Förderung 1917 erbrachte 1259 t Roherz bei einer Belegschaft von 45 Mann; 1918 waren es schon 3928 t und 74 Mann. Große Bedeutung besaß auch der 1918 fertiggestellte Neue Friedrichstollen, der die Förderwege der Kobelsberg-Lagerstätte erstmals vereinheitlichte.

Schon damals deuteten sich die späteren großen Schwierigkeiten mit der Wasserhaltung an. Als im Dezember 1919 die elektrischen Pumpen im Blendeschacht durch Blitzschlag für nur 4 Stunden ausfielen, lief das Bergwerk voll Wasser. Für die Sumpfung mußten umständlich 100 Tonnen Kohle gesammelt werden. Jedoch brachte ein großer Wassereinbruch im Mai 1920 den Betrieb wieder zum Erliegen (Slota 1983). Im gleichen Jahr wurde die Aufberei-

tung am Südabhang des Schafbuckels fertiggestellt. Nach etlichen Umbauten betrug 1922 die Leistung 50 t aufbereiteter Galmei und 50 t Zinkblende pro Tag.

Ein Versuch der von Wieslocher Bürgern gegründeten Erzindustrie GmbH, die umfangreichen Schlackenhalde im Leimbachtal zu verwerten, scheiterte aufgrund der beginnenden Inflation. Diese verschonte auch den Wieslocher Bergbau nicht. Am 21. August 1923 wurde von der Direktion der Stolberger Zink AG in Aachen folgendes Telegramm an den Bürgermeister der Stadt Wiesloch gekabelt: „*Mangels erforderlicher Geldmittel Weiterführung des Betriebes Grube Ernst unmöglich, veranlaßt Erforderliches für erwerbslose Belegschaft – Stolberg Westfal.*“ So verloren über 130 Mann der Belegschaft ihre Arbeit.

Erst am 19. Januar 1924 konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden, allerdings unter Verlängerung der Schichtzeiten von 8 auf 10 Stunden für gleichen Lohn. Der Jahresabschluß der Stolberger Zink AG Wiesloch wies in diesem Jahr einen Verlust von 88.460.-- Reichsmark aus.

Im Mai 1925 teufte man auf dem Schafbuckel bei Altwiesloch einen neuen Schacht ab, der auch Ende des Jahres in 55 m Tiefe gute Erze antraf. Dieser Schafbuckelschacht wurde der spätere Zentralschacht der Wieslocher Grubenbetriebe und diente bis 1938 der Wasserhaltung bzw. bis 1941 der Förderung bis zur Fertigstellung des Klingestollens. Bei 53 m Tiefe wurde die 1., bei 67 m die 2. Sohle aufgefahren, und man

begann mit dem Vorrichten für den Abbau. Erstmals wurde auch Gewinn erwirtschaftet, und zwar 63.830.-- RM. 1926 erreichte die Belegschaft den Höchststand von 183 Mann und auch die beste Fördermenge der 20er Jahre mit fast 20.000 t Galmei-Roh Erz. Trotzdem lag der Jahresverlust der Gesellschaft bei 43.100.-- RM.

Am 8. Februar 1927 entließ man alle Arbeiter wegen Lohnstreitigkeiten fristlos. Der tariflich vereinbarte Hauerlohn betrug 48 Pfennig/Std. Im Durchschnitt wurden jedoch 70 Pfennig von der Stolberger Zink AG bezahlt. Erst am 11. Mai erfolgte die Wiederinbetriebnahme mit 110 Mann zu alten Lohnbedingungen. Wenig später setzte allerdings an den Metallmärkten ein so großer Verfall der Preise ein, daß der Bergbau am 30. November endgültig aufgelassen werden mußte. Der Jahresverlust lag bei 204.710 RM (Stadtarchiv Wiesloch, Akte A 62). Der Betrieb der Stolberger Zink AG ruhte nun bis 1935; die Grube lief voll Wasser. Nur die Altenberger Gesellschaft betrieb von 1928 bis 1930 im nördlichen Kobelsberg Untersuchungsarbeiten.

Nach vorangegangenen gutachterlichen Stellungnahmen erklärte sich die Stolberger Zink AG bereit, den Betrieb unter gewissen Konditionen und nach dem Einbau einer Flotation wieder aufzunehmen. Dies geschah am 25. Januar 1935 mit der Sumpfung des Schafbuckel-Schachtes. Gegen Ende des Jahres war auch der Blendschacht wasserfrei, und man verband die beiden Betriebspunkte durch Überhaue und Querschläge. Trotz des achtjährigen Stillstandes waren die unterirdischen Baue noch in gutem Zustand. Zwischen März und Juli 1936 wurde die von Humboldt-Deutz gebaute neue Flotationsanlage installiert. Die erste Abbaumenge lag bei 17.980 t Roh Erz, entsprechend 4192 t Hüttenerze (Slotta 1983).

1938 wurde aus einem Querschlag der 2. Sohle 450 m südöstlich des „Schafbuckelschachtes“ der Blindschacht I abgeteuft und die 3. und 4. Sohle angesetzt. Durch die Erstellung des über 300 m langen Wasserstollens vom Blindschacht I ins Leimbachtal wurde auch die Wasserhaltung bedeutend vereinfacht; wie sich später herausstellen sollte, ein äußerst wichtiger Gesichtspunkt. Der Flotationsdurchsatz ließ sich im gleichen Jahr durch verschiedene Umbauten verdoppeln, so daß bei einer Roh Erzmenge von 39.112 t rund 12.780 t Hüttenerze produziert werden konnten.

1939 zeigten sich die ersten Schwierigkeiten mit der Wasserhaltung, die auch später ein Grund für die Schließung der Grube sein sollten. Auf der 4. Sohle traten mehrfach Wassereinbrüche von bis zu 12 m<sup>3</sup>/Minute auf. Deshalb wurden 6 neue große Pumpenaggregate in der Zentralwasserhaltung auf der 4. Sohle installiert und zu ihrer Stromversorgung eine weitere 20.000 Volt-Leitung des Badenwerks zur Grube verlegt. Die Belegschaft war bis auf 378 Arbeiter angestiegen bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden/Tag. Aus 42.893 t Rohhaufwerk betrug das Ausbringen aus dem Pb-Zn Haufwerk 32,29%, aus dem Galmeihaufwerk 31,76% (Landesbergamt, Ordner 127 Generalia).

1940 erreichte die Produktion von Zinkblende- und Bleiglanz-Konzentraten mit 15.516 t ihren Höhepunkt bei einem Erzausbringen von 37% aus 42.053 t Roh Erz. Obwohl 1941 bis 1943 die Roh Erz mengen noch um 1-2000 t höher lagen, ließ sich dieses gute Ergebnis nicht mehr erreichen, da das Erzausbringen durch die Aufbereitung 1941 auf 34%, 1942 auf 31,9%, 1943 auf 25,8%, 1944 auf 20,6%, 1945 auf 16,8% absank. Um es vorwegzunehmen: Dies war der zweite Grund für die Schließung der Grube im Jahre 1954.

Als zweiten Hauptschacht begann man 1940 den südlicher gelegenen Maxschacht abzuteufen. Der Durchschlag mit den restlichen Grubengebieten erfolgte nach großen Schwierigkeiten mit der Wasserhaltung erst am 10. Dezember 1943 auf der 4. Sohle. Weitere Probleme ergaben sich mit den Förderseilen am Schafbuckelschacht. Immer wieder wurden Drahtbrüche festgestellt, so daß eine Neuberechnung der Seilbelastungen notwendig war.

In den alten Grubengebäuden oberhalb der 1. Sohle und in den Abbauen wurde noch von Hand gefördert. Nur in dem 1941 wegen des Erlöschens des Galmeibergbaus aufgegebenen Neuen Friedrichstollen und auf den Richtstrecken der 2. und 3. Sohle zwischen Schafbuckelschacht und Blindschacht I geschah die Förderung durch Diesellokomotiven. Eine wesentliche Vereinfachung der Förderwege erzielte man durch das Hochbrechen des Blindschachtes I auf das Niveau der Aufbereitung. Von dort führte der 170 m lange Klingestollen direkt zu den Anlagen am Südhang des Schafbuckels (Slotta 1983).

Ende 1942 erreichte der Maxschacht seine Solltiefe von 213 m. Unterhalb der 10. Sohle wurden wegen der immer stärker werdenden Wasserhaltungspro-

bleme große Pumpenkammern ausgeschossen. Entsprechend dem Einfallen des erzführenden mittleren Trochitenkalkes traf man die Erzhorizonte erst bei 180 m Schachteufe an. Seilfahrtgenehmigung lag schon im Januar 1942 vor; die vorläufige Betriebserlaubnis wurde im Juli 1942 (Landesbergamt, Ordner 130) erteilt.

Endgültig ging der Maxschacht am 1. Oktober 1943 in Betrieb. Im November des Jahres ergab sich eine kritische Situation auf der 5. Sohle, als starke Schlammwasserzuflüsse von 4 m<sup>3</sup>/min auftraten. Die im Hauptgesenk installierten Pumpen wurden verstopft und versagten. Weitere Schwierigkeiten mit der Wasserhaltung stellten sich im Februar 1944 ein, als die Zuflüsse im Maxschacht schlagartig von 2 m<sup>3</sup>/min auf 15,6 m<sup>3</sup>/min anstiegen.

Ende 1944 wurden die Stromausfälle so gravierend, daß die Wasser im Hauptgesenk nicht mehr gehalten werden konnten. Von direkten Kriegseinwirkungen ist die Grube Segen Gottes verschont geblieben. Erst als Ende März 1945 die amerikanischen Truppen Heidelberg eingenommen hatten, mußte auch das Wieslocher Bergwerk seinen Betrieb einstellen. Durch Unterbrechung der Energiezufuhr gingen am 30. März 1945 in allen Untertageanlagen die Wasser hoch, und wenig später besetzten amerikanische Truppen die Grubenanlagen (Slotta 1983).

Schon am 18. April 1945 wurde der Antrag auf Wiedereröffnung bei der Militärregierung in Heidelberg gestellt. Jedoch konnte erst am 19. August 1946 nach der Installation von Pumpen mit der Sumpfung begonnen werden. Ende des Jahres waren der Schafbuckel-Schacht und die 1. und 2. Sohle wasserfrei. Mitte Mai 1947 war die 4. Sohle am Blindschacht gesumpft, so daß man mit der Reparatur der stationären Wasserhaltung beginnen konnte. Im Spätherbst ließ sich die Richtstrecke auf der 4. Sohle zum Maxschacht aufwältigen. Es zeigten sich, im Gegensatz zur Stillstandsperiode 1927/1935, große Schäden an den Grubenbauen, die Strecken waren weitgehend verbrochen oder mit Schlamm erfüllt. So mußte der Bergbau I Ost von der 3. zur 4. Sohle vollständig neu ausgebaut werden. Die Belegschaft war wieder auf 148 Mann angewachsen (Slotta 1983).

Wegen der großen Tiefe des Maxschachtes blieben die dortigen Sumpfarbeiten relativ zurück. Am 4. Dezember 1947 beantwortete das Bergamt Karlsruhe Anfragen der Militärregierung von Baden-Württemberg - Econo-

my division/coal and mining office: Danach neigten sich die Sumpfungsarbeiten dem Ende entgegen. Am Maxschacht mußte der Wasserspiegel nur noch um 8 m gesenkt werden. Die Erzvorräte wurden mit über 1 Million Tonnen beziffert. Eine Betriebsdauer des Bergwerkes von 23 Jahren konnte verbürgt werden (Landesbergamt, Ordner 129).

Erst im 2. Halbjahr 1948 wurde die Erzförderung mit einer Belegschaft von etwa 300 Mann wieder aufgenommen. 1950 lag die Roherz-Förderung bei 29.327 t. Im gleichen Jahr begann man den Gänsberg-Schacht im Süden von Wiesloch abzuteufen, der Mitte 1952 fertiggestellt wurde. Seine Teufe betrug 71 m, ein südlich gelegener Blindschacht erschloß die 87 m-Sohle.

Die beste Nachkriegsförderung erzielte man 1951 mit 36.586 t Roherz bei 344 Mann Belegschaft. Allerdings konnten nur noch 6697 t Konzentrate hergestellt werden, entsprechend einem Erzausbringen von 17,7%. Damit deutete sich das Ende des Grubenbetriebes an. Mitte des Jahres 1952 fielen die Metallpreise im Mittel um 30%. Daraufhin mußten 90 Mann entlassen werden (Landesbergamt Ordner 130).

Am 13. März 1953 stellte die Stolberger Zink AG einen Antrag auf Subventionserteilung beim Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg. Weitere 225 Arbeiter wurden am 31. März 1953 entlassen und die Grube Segen Gottes stillgelegt. Nur noch am Gänsberg unterhielt man einen Versuchsbetrieb, den man am 31. März 1954 endgültig einstellte, da das Wirtschaftsministerium das Subventionsgesuch abschlägig entschied. Damit fand der über 2000-jährige Wieslocher Bergbau sein vorläufiges Ende. Vorläufig deshalb, da noch heute große Mengen Roherz vorhanden sind und es nur eine Frage der Rentabilität, d.h. des Verhältnisses Metallpreise zu Gewinnungskosten ist, ob der Bergbau hier wieder aufgenommen werden kann. Abschließend soll noch kurz über den eigentlichen Bergwerksbetrieb berichtet werden.

#### **Die Grubenanlagen**

Der hier nicht berücksichtigte Gänsberg war ein reiner Versuchsbetrieb. Von ihm abgesehen bestanden bei Wiesloch drei wichtige Grubengebiete. Die dazugehörigen Grubenanlagen



sind entsprechend ihrem Alter und ihrer Erzführung in ihrem Aufbau sehr verschieden.

Das nördlichste und zugleich älteste Grubenfeld ist die Hesselzeche auf dem namengebenden Gewinn Hessel zwischen Wiesloch und Nußloch. Enge, gewundene, meist 0,6 x 1,0 m messende Stollen sind für die ältesten, vom 2. Jahrhundert vor Christus bis ins 18. Jahrhundert nach Christus datierenden Betriebsteile typisch. Herth (1851), der sie „sehr beschwerlich“ befuhr – er mußte wegen einer erhaltenen Kopfwunde umkehren – verglich dieses gesamte Stollensystem mit einem Bienenhaus.

Die jüngeren, aus dem 19. Jahrhundert stammenden Stollen besitzen größere Querschnitte, sind aber ebenfalls ein richtiger Irrgarten. Anstehend finden sich Erze der Oxidationszone, hauptsächlich Galmei und Bleiglanz.

Das Bemerkenswerteste der Hesselze-

che sind ihre großen Pingenfelder. Pingen sind trichterförmige Bodenvertiefungen, die durch einen von der Oberfläche vorgehenden Bergbau oder durch Einbrüche tiefer gelegener Stollensysteme bedingt sind. Bronner (1822) zählte von ihnen mehrere tausend bis zu 7 m Tiefe und ebenso großem Durchmesser. Gegen hundert haben sich bis heute im Nußlocher Gemeindewald erhalten.

Zwischen Wiesloch und Baiertal liegen die Abbaue des Kobelsberges. Sie entstanden in den Jahren 1853 bis 1941. Die ebenfalls auf Galmei ausgerichtete Erzgewinnung war wegen der unregelmäßigen Vererzung in unökonomisch viele Betriebspunkte zersplittert. Dadurch entstand ein Gewirr von über- und untereinander liegenden Stollensystemen mit unzähligen Schächten, da fast jeder Betriebspunkt einen Förder- bzw. einen Wetterschacht besaß. Erst 1918 erhielt der Kobelsberg mit dem



*Ständiger starker Wasserzufluß auf der 10. Sohle in 210 m Teufe; etwa um 1950 (Werksfoto).*

neuen Friedrichstollen einen einheitlichen Förderweg.

Der Schafbuckelschacht und der Maxschacht markieren das weiter südlich gelegene Grubengebiet, in dem die primäre Vererzung abgebaut wurde. Dem mit 6° nach Südsüdost fallenden Erzhorizont folgend wurden alle 15 bis 20 Tiefe und 150 m horizontaler Erstreckung 10 Nordnordost/Südsüdwest streichende Sohlen aufgefahren. Verbunden wurden diese durch Blindschächte, Bremsberge (Schrägstollen) und ein Hauptgesenk. Die größte Stollen-Teufe im Wieslocher Bergbau wurde mit 205 m auf der 10. Sohle am Maxschacht erreicht.

#### **Abbau und Förderung**

Bis ins 17. Jahrhundert hinein geschah der Abbau ausschließlich mit Schlägel und Eisen, örtlich in Verbindung mit Feuersetzen. Beim Feuersetzen wird ein Holzfeuer vor dem abzubauenen Gestein angezündet. Das erhitzte Gestein wird später mit Wasser übergossen, um Risse zu erzeugen und den Abbau zu erleichtern. Spuren dieser Abbaumethode fanden sich in einem noch nicht datierten alten Stollen auf dem Gelände der Heidelberger Zement AG., Gemarkung Nußloch.

Wer einmal die engen und feuchten mittelalterlichen Stollen befahren hat, kann sich ein Bild von den Mühen der

damaligen Bergleute machen. Der Vortrieb pro Mann und Schicht betrug oft nur 1 cm, und die Förderung geschah durch Körbe und Tröge. Erst im 19. Jahrhundert wurden die Grubenhunde, d.h. Loren, eingeführt.

1910 lag die Vortriebsleistung ohne Sprengstoff pro Mann und Schicht bei 20 cm. Im Zuge des modernen Abbaus wurde im 19. und 20. Jahrhundert aber mehr und mehr auch Sprengstoff eingesetzt. Die Hauptförderstrecken wurden mit Querschnitten von bis zu 2 x 2 m großzügig aufgefahren. Als Abbaumethode diente der Teilsohlenbau mit Bremsbergen direkt im Erz und Abzug des Haufwerkes über Rollen. Um 1925 wurde nach und nach auf den Hauptförderstrecken von Pferde- auf Lokomotivführung umgestellt. In der letzten Betriebsperiode stellte sich der Erztransport untertage folgendermaßen dar: Das in den tiefsten Sohlen gewonnene Haufwerk wurde über das Hauptgesenk auf die 4. Sohle und von dort zum Blindschacht I transportiert. Daraufhin wurden die Erze auf das Niveau des Klingestollens gehoben und mit der Grubenbahn zur Aufbereitung am Schafbuckel gebracht.

#### **Aufbereitung**

Aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind Waschwerke, Pochmühlen und Schmelzhäuser urkundlich bekannt. Man reinig-

te die gewonnenen Galmeierze zuerst in Waschwerken, darauf wurden sie in den Pochwerken zerkleinert und das beibrechende Bleierz ausgeschieden. Der Galmei wurde geröstet, um die carbonatischen in oxidische Verbindungen überzuführen. Die Verhüttung erfolgte allerdings nicht in Wiesloch. Die Bleierze dagegen wurden direkt verwertet und daraus durch Treibarbeit metallisches Blei und Silber gewonnen. Im 19. Jahrhundert lagen Erzwäschen in der Rheinebene zwischen Wiesloch und Nußloch, in der sogenannten „Wieslocher Vorstadt“ (heutige Post), sowie in Altwiesloch in der Nähe des Kalkwerkes Hessler. 1920 wurden diese zu einer großen Aufbereitungsanstalt am Südbang des Schafbuckels zusammengefaßt. Große Schwierigkeiten bereitete damals die Verarbeitung der innig verwachsenen Wieslocher Schalenblende. Diese Probleme konnten erst 1936 durch die Installation einer Flotationsanlage behoben werden.

#### **Bewetterung und Wasserhaltung**

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts konnte man auf technische Unterstützung bei der Bewetterung verzichten, da die vielen Schächte einen guten Luftaustausch gewährleisteten. Erst 1939 wurde am Schafbuckelschacht ein Grubenlüfter installiert.

Eine größere Wasserhaltung wurde erst 1868 notwendig, als man daranging, auch die Erze unterhalb des Grundwasserspiegels abzubauen. Im Felix-Elvin-Schacht wurde eine dampfbetriebene Wasserhaltung eingebaut. Der Anschluß an die Stromversorgung der Oberrheinischen Eisenbahngesellschaft im Jahre 1917 ermöglichte den Einsatz von Hochdruck-Zentrifugalpumpen. Die Wältigung der zufließenden Wasser war im 20. Jahrhundert das Hauptproblem des Betriebes der Grube Segen Gottes. Die großen und oft schlagartig einbrechenden Wassermengen erforderten eine extrem hohe Pumpenkapazität und dementsprechend auch ausgedehnte Reserven in der Stromversorgung. Als Gründe für diese großen Zuflüsse sind hauptsächlich die ausgedehnten Karstsysteme zu nennen. Die Herkunft dieser Wasser ist unzureichend geklärt. Ein Teil scheint ascender Natur zu sein, wobei die „Baier-taler Sprung“ genannte Störung als Wegsamkeit diente (Bauer 1954).